

abhängigen Acc. c. inf. – was schon klassisch möglich ist – den Acc. *suos* von L<sub>1</sub>, L<sub>2</sub> durch den Nominativ *sui* von M zu ersetzen und damit den A. c. inf. überhaupt zu beseitigen. Es scheint auch zweifelhaft, ob S. 58,10 (*in ipso colloquio*) *inesse* von L<sub>1</sub>, L<sub>2</sub> durch *interesse* in Anlehnung an M (*interessent!*) ersetzt werden sollte, oder ob *indicarent* (... *omnia regalia iura*) von L<sub>1</sub>, L<sub>2</sub> gegen *iudicarent* M ausgetauscht werden sollte (S. 59,6), oder in der Lesart (*plus de*) *ducentis* (*obsidibus*) von L<sub>2</sub> und M *ducentum* von L<sub>1</sub> vorzuziehen ist oder ob S. 36,23 die Entscheidung gegen (*quatinus* ...) *possunt* L für *possent* M zwingend ist. Diese wenigen Fälle von vielen zeigen m. E., daß Güterbock entgegen seiner Absicht, den L-Text zu rekonstruieren, gar nicht den von der Überlieferung her sich anbietenden und auch tatsächlich möglichen L-Text, sondern einen mit M vermischten Text edierte, weil auch ihn – den Eindruck könnte man jedenfalls gewinnen – Tendenzen zu einem möglichst regelgemäßen Latein lenkten, obgleich gerade die Abweichungen von den Regeln zu den Charakteristika nicht nur von L, sondern nach Güterbocks Meinung auch der Sprache des Originals gehörten.

Eine allerletzte Bemerkung sei noch angefügt, auch wenn sie weder die Überlieferung noch die Konstituierung des Textes betrifft, sondern etwas so äußerliches wie die Interpunktion. Es charakterisiert die Sprache aller drei an dem Werk beteiligter Autoren, besonders aber die Ottos und des Anonymus, die sich einander näher stehen als dem etwas korrekter schreibenden Acerbus, daß ihre Syntax vor allem durch die Parataxe, weniger durch die schwierigere Hypotaxe geprägt ist. Das zeigt sich unter anderem in der oft unsinnig oder zumindest völlig überflüssig erscheinenden Verwendung von adversativen, kausalen oder temporalen Konjunktionen am Beginn von Hauptsätzen und Perioden, die in Wirklichkeit nur mehr ihrer ursprünglichen Bedeutung bare Füllworte darstellen, nicht aber einen Anschluß, der noch tatsächlich das Verhältnis des Folgenden zum Vorhergehenden ausdrücken soll. Dieser parataktische Stil führt aber vor allem zu einer übermäßigen Verwendung der Konjunktion *et* (*ac*, *-que*, *vel*). Bei solchem Stil ist eine Interpunktion, die das Verständnis einer Periode erleichtern, eine manchmal schier endlose Reihung gleichgeordneter Cola gliedern, aber zugleich auch der Gedankenführung der Autoren gerecht werden soll, schwierig und Sache des Ermessens. Die Entscheidungen und das Urteil darüber sind kaum jemals ganz frei von Subjektivität. Ob man bei einer Erzählweise, der manchmal auch heutige umgangssprachliche mündliche Erzählweise nicht ganz fern steht und die eher naiv anmutet und kaum syntaktisch durchgegliedert ist, ja gelegentlich sich überhaupt nicht mehr an ein syntaktisches System zu halten scheint, die Konjunk-